

Şengül Obinger

Löwinnenherz

Şengül Obinger

Löwinnenherz

Wie ich mir meine Freiheit erkämpfte und
dabei fast das Leben verlor

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2011
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Aufgezeichnet von Beate Rygiert
Aufnahme „Schwedenhäuschen“ © designarchitektur, www.marian-wild.de
Alle anderen Aufnahmen stammen aus dem Besitz der Autorin
© Şengül Obinger

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Herstellung: fgb · freiburger graphische betriebe
www.fgb.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-30468-2

Inhalt

Prolog: Ein Wunder geschieht	7
1 Ein Gefängnis namens Familie	11
Was mir an die Nieren ging	11
Alles voller Blut	18
Die Anwältin	24
Wie ein Lamm zur Schlachtbank	39
Ein Parkspaziergang mit Folgen	53
„Du wirst unglücklich werden ...“	69
Hochzeit auf Türkisch	77
Albtraum Ehe	89
Ich lerne um mein Leben	100
2 Durch die Hölle ans Licht	110
Die Eskalation	110
Acht Schüsse, die mein Leben verändern	119
Jetzt erst recht!	128
Die Schatten der Vergangenheit	142
Der Sprung nach oben	153
Die Liebe kommt oft unverhofft	165
Was wirklich zählt im Leben	173
Am Ziel meiner Wünsche	179
3 Was Deutschland dringend braucht	189
Das Schweigen brechen	189
Wir brauchen eine echte Integration	195
Jeder Mensch verdient eine Chance	200
Danke	213
Hilfe für Betroffene	216

„Leben ohne Freiheit ist wie ein Körper ohne Seele.“

Khalil Gibran

„Ein junger Mensch ist wie ein Rohdiamant.

Er muss nur richtig geschliffen werden;
der Glanz kommt dann von ganz allein.“

Şengül Obinger

Prolog

Ein Wunder geschieht

„Sengül, mein liebes Kind, ich vermisse dich so“, sagt meine Mutter.

Ich glaube zu träumen. Meine Hand, die das Telefon hält, zittert. Noch nie in meinem ganzen Leben hat meine Mutter so etwas zu mir gesagt. Meint sie das wirklich ernst? Spielt sie mir etwas vor?

„Weißt du, ich glaube, ich werde sterben.“

Ich erkenne ihre Stimme kaum wieder. Immer war sie hart, unbeugsam, voller Ungeduld. Meine Mutter hat mich niemals in die Arme genommen, noch hat sie je ein freundliches Wort zu mir gesagt. Warum das so ist, darüber habe ich mir oft den Kopf zerbrochen. Und jetzt bin ich 37 Jahre alt, meine Mutter ist dreitausend Kilometer von mir entfernt, die Verbindung ist schlecht, ihre Stimme klingt brüchig, und zum ersten Mal in meinem Leben höre ich die Worte, nach denen ich mich so viele Jahre lang gesehnt habe.

„Bitte hilf mir! Du bist so klug. Du bist so stark. Nur du kannst mir helfen.“

Der Augenblick könnte nicht ungünstiger sein. Ich befinde mich mitten in einer wichtigen Fortbildung, es geht um Steuerrecht, Abschlussvorbereitung und Bilanzierung, in einer halben Stunde habe ich Prüfung. Und nun dringt das Weinen meiner Mutter an mein Ohr, die weit entfernt in der Türkei in einem Krankenhaus liegt, meine Mutter, die immer so stark war, unbeugsam und dominant. Ich sehe sie wieder vor mir stehen, einen Schuh in der Hand, mit dessen spitzen Absatz sie auf mich einprügelt. Ich höre ihre Stimme, höre, wie sie mich Schlampe nennt und Hure, mit wutverzerrtem Gesicht, nur weil ich zehn Minuten länger weggeblieben war, als ich ihrer Meinung nach fürs Einkaufen hätte brauchen dürfen. Ich sehe ihr unbarmher-

ziges Gesicht, mit dem sie mich zur Schlachtbank führt, indem sie mich zu einer Ehe zwingt, die mich fast das Leben gekostet hätte. Meine Mutter hat alles getan, um mein Leben zu zerstören. Sie hat alles getan, um den herzlosen, sinnlosen Gesetzen ihrer Vorväter Genüge zu tun. Meine Mutter hat ihre Tochter einem Begriff von Ehre geopfert, in dem kein Platz ist für Menschlichkeit. Und jetzt, nachdem sie jahrelang schweigend hingenommen hat, dass ich jede Woche mindestens einmal zusammengeschlagen wurde, weil ich dem Ehemann, den sie für mich ausgesucht hatte, nicht hörig genug war, nachdem sie und mein Vater zusahen, wie ich fast umgebracht wurde und mir in meiner höchsten Not nicht beistanden, jetzt bittet sie ausgerechnet mich, an der sie niemals auch nur ein gutes Haar ließ, mich, die ihrer Meinung nach eigentlich überhaupt nicht mehr auf dieser Welt sein dürfte, um Hilfe.

Ich bin eine Überlebende. Ich habe nicht nur Jahre des Terrors und unbeschreiblicher Gewalt überstanden. Ich habe einen Ehrenmordanschlag überlebt. Acht Schüsse feuerte mein damaliger Ehemann aus nächster Nähe auf mich ab, und wie durch ein Wunder verfehlte jede einzelne Kugel ihr Ziel. Sie verfehlten mich.

Das alles fand mitten in Deutschland statt, in der beschaulichen Stadt Nürnberg. Das alles ist vierzehn Jahre her, und doch erscheint es mir wie gestern. Damals hatte man noch kein Wort für diese Tat, heute sind die Zeitungen voll von „Ehrenmorden“ und „Zwangsehen“. Meine eigene Mutter hat mich zu dieser Ehe gezwungen, mit einem Mann, der zur Heirat direkt aus Anatolien anreiste und den ich nur ein Mal davor gesehen hatte. Er war ein entfernter Cousin. Er sollte mein ärgster Peiniger werden.

Ich höre meine Mutter am anderen Ende der Leitung schluchzen und möchte selbst in Tränen ausbrechen. Ich hatte geglaubt, was auch immer meiner Mutter zustoßen würde, ließe mich kalt. Noch vor wenigen Tagen habe ich zu meiner Schwägerin gesagt: „Eines Tages werden sie kommen. Sie werden kom-

men und meine Hilfe brauchen. Aber ich werde nicht den kleinsten Finger rühren, das kannst du mir glauben.“

Ich will meine Mutter anschreien, ich will ihr wehtun, ihr all das heimzahlen, was sie mir angetan hat. „Soll sie doch verrecken“, habe ich erst vor Kurzem noch gesagt. Aber die Worte, die jetzt aus meinem Innern aufsteigen, klingen ganz anders. Denn tief in meinem Herzen fühle ich, wie etwas in mir aufbricht, etwas Weiches, Warmes. Und die Tränen, die mir in die Augen steigen, lösen den alten Groll, die Wut und den Hass, und was übrig bleibt ist Liebe. Eine Liebe, die wir uns beide gegenseitig niemals eingestanden haben.

„Alles wird gut, Mama“, höre ich mich sagen. „Ich werde dir helfen. Und wenn es das Letzte ist, was ich tue.“

Eine halbe Stunde später bin ich in der Prüfung. Jetzt gibt es nur noch die Fragen für mich, die auf dem Papier vor mir stehen, und die Antworten, die ich niederschreibe. Nach einer Stunde weiß ich, ich werde diese Prüfung bestehen, wie schon so viele andere zuvor. Ich habe vor langer Zeit gelernt, alles andere aus meinem Denken und Fühlen auszuklammern, wenn es um meine Ausbildung und Karriere geht. Den Terror meines ersten Ehemanns, der nicht erfahren durfte, dass ich lernte. Die Schmerzen der Prellungen und Blutergüsse, die er mir vorzugsweise am Kopf zufügte, unter den Haaren, damit andere nicht sehen konnten, wie sehr er mich misshandelte. War er endlich eingeschlafen, stand ich leise auf, holte meine Bücher aus dem Versteck, setzte mich hin und lernte. Jahrelang lernte ich zwischen zwölf und drei Uhr nachts, während ich tagsüber zur Schule ging, den Haushalt verrichtete und meine Tochter versorgte. Lernen war für mich Luxus, und ich stahl mir die Zeit dafür, auch wenn sie eigentlich gar nicht da war. Und deshalb kann ich mich jetzt ausschließlich auf die Prüfung konzentrieren, auch wenn meine Mutter im fernen Anatolien einen Herzinfarkt erlitten hat, und niemand weiß, ob sie den nächsten Tag erleben wird.

Ich gebe die Prüfungsunterlagen ab und gehe hinaus. Wie sich die Dinge doch ändern können! So viele Jahre lang hatte

meine Mutter mir täglich zu verstehen gegeben, wie wenig ich ihrer Meinung nach wert war. Und jetzt auf einmal braucht sie ausgerechnet mich.

1 Ein Gefängnis namens Familie

Was mir an die Nieren ging

Ich war von Anfang an ein schwerkrankes Kind, und vielleicht liegt es daran, dass ich nie ein echtes Verhältnis zu meiner Mutter aufbauen konnte. Kaum war ich auf der Welt, fing der ganze Jammer an. Ständig lief ich blau an und hatte hohes Fieber. Mit acht Monaten wurde es so schlimm, dass meine Eltern mich ins Krankenhaus brachten. Was ein kurzer Aufenthalt hätte sein sollen, dauerte Jahre: Meine ersten vier Lebensjahre verbrachte ich fast ausschließlich in der Klinik.

Die Ärzte fanden heraus, dass ich Probleme mit den Nieren hatte, und so war ich noch keine neun Monate alt, als eine große Operation notwendig wurde. Meine Mutter holte mich am Tag



Das Erinnerungsfoto vor der großen OP

vor der Operation aus dem Krankenhaus und brachte mich zu einem Fotografen, denn die Ärzte sagten, dass der Eingriff mit großen Risiken verbunden sei, und meine Mutter befürchtete, ich würde das Ganze nicht überleben. Sollte das Schlimmste eintreten, sollte die Familie wenigstens ein Foto als Erinnerung an ihre Tochter namens Şengül, was auf Deutsch „Fröhliche Rose“ bedeutet, bewahren.

Doch ich überlebte diese Operation an meiner kleinen Blase, bei der man mir den Bauch von einer Seite bis zur anderen aufschnitt. Auch wenn ich extrem geschwächt und monatelang an Schläuche angeschlossen war, mich nicht aus dem Bett bewegen konnte und natürlich nicht nach Hause durfte, auch wenn mein Urinzyklus einfach nicht funktionieren wollte, ich hielt durch. Kurz vor meinem zweiten Geburtstag wurde ich erneut operiert, ein äußerst komplizierter und langwieriger Eingriff, und wieder wurde kurz davor ein Foto von mir gemacht. Doch auch dieses Mal wachte ich wieder aus der Narkose auf. Die Ärzte blieben ratlos, denn noch immer wurde ich nicht gesund. Aber Şengül, die „Fröhliche Rose“, war zäh.

Nachdem ich mich einigermaßen erholt hatte, durfte ich für ein Wochenende nach Hause, denn Bekannte waren zu Besuch gekommen, und wollten mich gerne sehen. Kaum war ich in der Wohnung meiner Eltern, riss ich eine Tischdecke herunter und mit ihr eine Kanne kochend heißes Wasser, das sich über mich ergoss. Ich erlitt so schwere Verbrennungen, dass ich fürchterlich schreiend mit Blaulicht zurück ins Krankenhaus transportiert werden musste, diesmal auf die Intensivstation. Sechs Monate war ich von der Außenwelt abgeschottet. War mein Nierenleiden schon extrem schmerzhaft, so litt ich nun außerdem unter den Verbrennungen.

Als ich zur Welt kam, lebten meine Eltern mit meinem großen Bruder in Schnaittach, einem kleinen Ort dreißig Kilometer von Nürnberg entfernt. Als sich herausstellte, dass mein Krankenhausaufenthalt von längerer Dauer sein würde, zogen sie in die Stadt, um in meiner Nähe zu sein. Meine eigentliche Familie